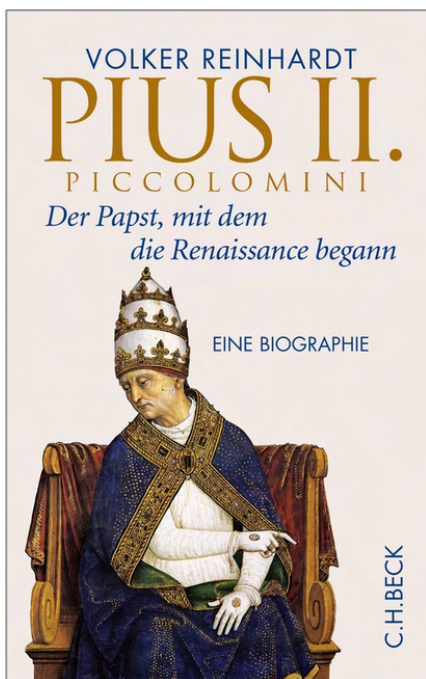


Unverkäufliche Leseprobe



Volker Reinhardt
Pius II. Piccolomini

Der Papst, mit dem die Renaissance begann

392 Seiten, mit 33 Abbildungen und 2 Karten.

In Leinen

ISBN: 978-3-406-65562-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/12413841>

– 1. –

VON CORSIGNANO NACH SIENA

1405–1431

Jugend auf dem Dorf

Enea Silvio Piccolomini wurde 1405 als Sohn des Silvio Piccolomini und der Vittoria Forteguerra in Corsignano, etwa dreißig Kilometer südlich von Siena, geboren. Er selbst gab als seinen Geburtstag den 18. Oktober an, das Fest des Evangelisten Lukas. Für einen später so wortmächtigen Redner und fruchtbaren Schriftsteller war das der ideale Zeitpunkt, um das Licht der Welt zu erblicken. So ist schon an der ersten Station der Vita gesundes Misstrauen angebracht. Dass der künftige Papst dem Zufall nachhalf, geht aus einem Eintrag im Manuskript seiner Lebenserinnerungen hervor, wo er selbst den Tag des heiligen Bartholomäus als sein Geburtsdatum ausstrich. Den Namen dieses Märtyrers, dem der Legende nach in Indien bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen wurde, erhielt der Knabe auch als dritten Vornamen bei der Taufe. Enea Silvio hatte sein Großvater geheißsen, Silvio sein Vater, so dass allein «Bartolomeo» aus der Familientradition herausfiel. Daher spricht alles dafür, dass Enea Silvio Bartolomeo am Fest dieses Heiligen geboren wurde. Dieses fiel in Rom auf den 25. August, wurde allerdings in Corsignano schon einen Tag vorher begangen. Der 24. August aber war – wie jeder in der Geschichte bewanderte Italiener wusste – ein *dies ater*, ein kolossaler Unglückstag: Am 24. August des Jahres 79 brach der Vesuv aus und legte die Städte Pompeji und Herculaneum in Schutt und Asche; einen Tag später kam dabei der große Gelehrte Plinius der Ältere ums Leben. Für einen Gelehrten wie Enea Silvio Piccolomini, der wie alle Humanisten die großen Autoren der Antike als leuchtende Vorbilder verehrte, war es daher ein Unding und mit seiner Ehre unvereinbar, an einem Tag mit einem so breiten Trauerrand zur Welt gekommen zu sein.



Als Geburtsort eines so großen Mannes für zu klein befunden und deshalb umgebaut und umgetauft: Aus Corsignano wurde daher Pienza, die Stadt Pius'II. Mit Ausnahme des Doms und der Loggia des Piccolomini-Palastes aber zeigt sich das Städtchen auf dem Hügelrücken dem Reisenden wie zu Lebzeiten seines bekanntesten Sohnes.

«Piccolomini» klingt fast wie «piccoli uomini», kleine Männer. Der kurz gewachsene Papst konnte in entspannter Atmosphäre mit diesem Wortspiel über sich selbst lachen – der Kontrast zu seiner Position als Stellvertreter Christi auf Erden, doch auch zum Rang seiner Vorfahren war so groß, dass er zur Heiterkeit reizen musste. Denn dieser war hoch, wie der Papst am Beginn der *Commentarii* hervorhebt: Die Familie Piccolomini war von Rom nach Siena und damit in eine Stadt übersiedelt, die zu den ältesten und vornehmsten Italiens zählte, solange dort der Adel regierte. Während dieser Zeit stachen die Piccolomini in den Wissenschaften und im Waffenhandwerk hervor und nannten zahlreiche Festungen sowie ländliche Orte ihr Eigen. Doch als die Macht in Siena vom Adel in die Hand des Pöbels überging, ging es mit den Piccolomini wie mit den anderen aristokratischen Familien entschieden bergab.¹

Dieser knappe Abriss der Familiengeschichte strotzt vor Ressentiments und Schuldzuweisungen: Nur adelige Herrschaft bietet die Voraussetzungen für eine gute Regierung; wo das gemeine Volk das Sagen hat,

verfallen die Werte und die Geschlechter, die sich diesem Missbrauch entgegenstellen. Zum politischen Unrecht, das die Piccolomini erleiden mussten, kam laut Pius II. die Ungunst des Schicksals hinzu. Der Großvater, Enea Silvio der Ältere, starb in jungen Jahren, vor der Geburt seines Erben, dessen Besitz von verantwortungslosen Vormündern in alle Winde verstreut wurde. Immerhin gelang es Pius' Vater Silvio nach Erreichen der Volljährigkeit, einen bescheidenen Rest des früher so üppigen Familienbesitzes in Corsignano zu retten und auf dieser prekären wirtschaftlichen Grundlage eine Familie zu gründen. An eine Haushaltsführung im teuren Siena – so der auf seine Anfänge zurückblickende Papst weiter – war jedoch nicht zu denken, zumal Vittoria Forteguerra Piccolomini ihrem Gatten nicht weniger als achtzehn Kinder, darunter mehrere Zwillingspaare, gebar. Von diesen zahlreichen Nachkommen blieben jedoch nur zehn am Leben; das Erwachsenenalter erreichten sogar nur drei Sprösslinge, Enea Silvio Bartolomeo sowie seine Schwestern Laudomia und Caterina. Damit forderte der Tod einen Tribut, der deutlich über dem ohnehin schon sehr hohen Durchschnitt der Kindersterblichkeit lag – falls die Angaben stimmen. Wenn so viele Geschwister einer «unerbittlichen Krankheit» zum Opfer fielen, wurde dem einzigen männlichen Überlebenden des Geschlechts eine herausragende Rolle zugewiesen. Konstruierte der spätere Papst damit einen ersten Fingerzeig des Schicksals?

Dass die Piccolomini seit dem 12. Jahrhundert in Stadt und Republik Siena eine Spitzenposition innehatten, lässt sich aus zahlreichen Quellen belegen. In der aristokratisch geführten Regierung bekleideten sie regelmäßig Führungsämter, auf dem Land besaßen sie verschiedene Lehensherrschaften mit eigener Jurisdiktion und dem Recht, von den Vasallen Abgaben einzuziehen. Diese feudale Herrlichkeit, gepaart mit einer innerstädtischen Machtstellung, ließ sich im 14. Jahrhundert immer weniger behaupten; das galt nicht nur für die Piccolomini, sondern auch für andere, mit ihnen verbündete oder verschwägte Adelsclans wie die Tolomei, Salimbeni oder Forteguerra. Doch mit dem Verlust an politischem Einfluss war keineswegs zwangsläufig der ökonomische Niedergang verknüpft. Die «Pöbelrepublik» Siena für die ärmlichen Lebensumstände seiner Jugend verantwortlich zu machen, war für Pius eine späte Rache an den Feinden seiner Familie.

In Wirklichkeit führen die meisten großen Geschlechter mit dem «volkstümlichen» Regiment gar nicht einmal schlecht, auch wenn sie

seit dem Ende des 13. Jahrhunderts von den zentralen Regierungsämtern ausgeschlossen waren. Durch ihre Vernetzung mit regierungsfähigen Familien, die ihnen für finanzielle und sonstige Gunsterweise Gegenleistungen schuldeten, konnten sie ihre Interessen bestens wahren. Dazu kam ihr konkurrenzlos hohes Sozialprestige. Der sienesische Adel war mit vielen anderen führenden Sippen Italiens verwandt, auf höfischem Parkett gewandt und dadurch für die Republik im diplomatischen Verkehr mit anderen Mächten unverzichtbar. Darüber hinaus hatte sich der Lebensstil der alten Führungsschicht und ihrer Konkurrenten aus dem «Volk» im Lauf der Zeit weitgehend angeglichen. Auch die adeligen Sippen verschmähten die lockenden Gewinne aus Textilproduktion und Großhandel nicht. Sie gründeten früh Firmen von europäischem Rang und widmeten sich mit derselben Hingabe wie ihre weniger vornehmen Mitbürger den Geldgeschäften. Doch obwohl – oder gerade weil – sich die Elite Sienas im Lebensstil anglich, vertieften sich die Trennlinien zwischen den Familien; begründet wurden diese Abgrenzungen bezeichnenderweise mit unvereinbaren Traditionen und Werten.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts zerfiel die politische Klasse Sienas nach republikanischer Staatsideologie in drei Großgruppen: in die ebenso arroganten wie unfriedfertigen Aristokraten, die geldgierigen Großhändler, die den Gewinn mehr liebten als das Vaterland, und in das gute Volk, das kein anderes Ziel verfolgte, als gottgefällig und zum Wohl des Nächsten zu leben. Und mit Gottes Hilfe hatte das Volk nach dieser Lesart denn auch seine neidischen Rivalen ausgeschaltet und das Ruder des Staates in die eigenen Hände genommen.

Die soziale und politische Realität war jedoch komplexer. Siena war unter der Herrschaft des «Volkes» alles andere als eine Demokratie. Tatsächlich dominierten im 15. Jahrhundert Familien, die ursprünglich dem Mittelstand der Handwerker und Ladenbesitzer angehört hatten, doch im Laufe der Zeit ebenfalls zu Rang und Vermögen gelangt waren. Diese im Lebensstil kaum noch nachvollziehbare Unterscheidung zwischen «Adel» und «Volk» wurde dadurch aufrechterhalten, dass jede Familie einem *Monte* (wörtlich: Berg) zugeordnet war. Familien aus unterschiedlichen *Monti* heirateten zwar längst untereinander, doch wurde die Ämterlaufbahn weiterhin durch die ererbte Zugehörigkeit bestimmt. Zum lebenslangen Ärger Enea Silvio Piccolominis waren sowohl der *Monte* der «Edelleute», zu dem die Piccolomini zählten, als auch der *Monte* der «Zwölf» (*Dodici*), zu dem die Bankiers gehörten, die



Sienas «Skyline» mit ihren trutzigen Geschlechtertürmen lässt erahnen, wie konfliktrüchrig und gewalttätig es in der südtoiskanischen Republik zunging. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts zählte die Familie Piccolomini zu den Verlierern dieses Kampfes um Einfluss und Ressourcen. Ausschnitt aus einem Fresko Pintoricchios in der Dombibliothek von Siena (vgl. S. 159 mit einem anderen Ausschnitt aus dem gleichen Fresko).

ihm als Papst besonders verbunden waren, von der Regierung der Republik ausgeschlossen. Edelleute und Großkaufleute wieder an die Spitze Sienas zurückzuführen, wurde ihm daher zu einem vorrangigen Anliegen.

Sein Vater – so der Papst weiter in seinen Memoiren – versuchte, das Beste aus seiner misslichen Lage zu machen. Er erlernte die Sieben

Freien Künste, absolvierte also ein Grundstudium mit den Schwerpunkten Latein und Mathematik sowie etwas Musik und Astronomie. Danach suchte er sein Glück da, wo der Name seiner Familie noch etwas zählte, nämlich am aristokratisch geprägten Hof der Visconti in Mailand. Dort war er nach den spärlichen Auskünften seines Sohnes als Soldat tätig und wurde schließlich durch «verschiedene Zufälle»² gezwungen, in die Heimat zurückzukehren. Diese bewusst vage Formulierung deutet diskret an, dass Silvio Piccolomini trotz seiner «vorzüglichen Erziehung»³ in der mailändischen Metropole keinen Erfolg hatte. Hochgeborene Hungerleider landeten bei Hofe eben auf den hinteren Bänken, wenn sie nicht über ungewöhnliche Talente verfügten. Für Enea Silvio war damit ein klares Gegenbild geschaffen. So wie sein Vater, der alle Hoffnungen auf Aufstieg und Größe früh begraben musste, wollte er nicht enden: als Haupt einer viel zu großen Familie auf einem viel zu kleinen Gut, aus der angestammten Wirkungsstätte seiner Vorfahren vertrieben, in einem gottverlassenen Nest abseits von Verkehr und Kultur.

Wie und wovon die Familie Piccolomini in Corsignano wirklich lebte, lässt sich nur noch in Umrissen ermitteln. In besseren Zeiten hatte sie die Lehenshoheit über das Dorf besessen, dessen Einwohner ihnen für die Überlassung von Land Abgaben schuldeten. Doch von diesen feudalen Rechten waren allenfalls Restbestände übrig geblieben. Pius II. begnügt sich mit der Feststellung, dass er in seiner Jugend unter der Leitung seines Vaters «gewissen ländlichen Geschäften»⁴ nachgegangen sei. Phantasiebegabte Biographen sahen daraufhin den künftigen Papst Schafe hüten und Zwiebeln pflanzen. In der Tat ist es wahrscheinlich, dass er selbst mit Hand anlegen musste, doch wie und wo bleibt offen. Auch wohlhabende Familien pflegten die Eigenversorgung mit Produkten von ihren Landgütern. Zudem war es für einen Adligen zu keinem Zeitpunkt ehrenrührig, seinen eigenen Grund und Boden zu bearbeiten, ganz im Gegensatz zum Dasein als Kleinhändler hinter dem Ladentisch. Hinter dem Pflug zu stehen, stahlte Körper und Sinn, ein Krämerleben hingegen machte engherzig und feige: Nach dieser Devise bewahrte Silvio Piccolomini für sich und seine Nachkommen das kostbarste Gut der Familie: die Ehre und damit die Hoffnung auf künftigen Wiederaufstieg.

Diese Ehre muss schon für den Knaben Enea Silvio spürbar gewesen sein. Wie auch immer es um das Vermögen seiner Familie bestellt war,

als ein Abkömmling der Piccolomini, der alten Herrenfamilie, genoss er im Mikrokosmos des Dorfes ohne Frage Prestige und Ehrenrechte. Diese Sonderstellung zeigte sich etwa im Elementarunterricht, den ihm der Dorfpfarrer erteilte; darin waren die Anfangsgründe des Lateinischen eingeschlossen, der Sprache, die der Gelehrte später nach eigener, doch auch von vielen Konkurrenten geteilter Einschätzung so vollendet wie kaum ein anderer lebender Mensch beherrschen sollte.

Pius II. selbst erzählt in seinen Erinnerungen zu seinen ersten achtzehn Lebensjahren über diese dürren Fakten hinaus nur noch zwei kurze Geschichten. Beide handeln von unerwarteter, um nicht zu sagen: wunderbarer Rettung aus höchster Gefahr. Im Alter von drei Jahren sei er beim Spielen mit Gleichaltrigen von einer hohen Mauer auf einen Felsen gefallen und habe sich dabei schwer am Kopf verletzt. Von seinen Eltern schon aufgegeben, sei er von seinem Paten, einem Self-made-Arzt ohne Studium, geheilt worden. Dieses Vertrauen in die Künste der ungebildeten, aber praxiserfahrenen und naturnahen «Empiriker» sollte Enea Silvio lebenslang bewahren; nach eigener Erzählung rettete es ihm einige Jahrzehnte später ein zweites Mal das Leben. Der zweite Unfall war noch viel gefährlicher: Im achten Lebensjahr wurde Enea Silvio von einem wütenden Ochsen auf die Hörner genommen und in die Luft geschleudert. Er überstand diese Todesgefahr mehr durch göttliche Hilfe als durch Menschenwerk.⁵

Diese Geschichte bringt zugleich ein Leitmotiv seines Lebensberichts zum Ausdruck: Die Welt ist kein Paradies mehr, auch wenn die ländliche Idylle zeitweise solche Eindrücke erwecken mag; die zerstörerischen Kräfte toben sich wild und ungehemmt darin aus. Deshalb ist stete Wachsamkeit vonnöten, denn der nächste Einbruch des Bösen kommt bestimmt. Doch Gott schützt den Tapferen, den er zu einem hohen Geschick vorherbestimmt hat; auch das wurde zur Grunderfahrung dieses Lebens, zumindest im Rückblick.

Pius' Biograph Platina fügt eine noch frühere Anekdote hinzu. Im Wochenbett habe seine Mutter Vittoria geträumt, dass sie einem Knaben mit Mitra das Leben geschenkt habe. Doch statt sich darüber zu freuen, sei sie zutiefst erschrocken. In ihren Augen gehörte die Bischofsmütze, die der Neugeborene in ihrem Traum trug, zur Schandkleidung von Ketzern, die zur Abschwörung oder Hinrichtung geführt wurden. Diese Angst habe sie erst abgelegt, als sie hochbetagt erfuhr, dass Enea Silvio zum Bischof von Triest ernannt worden war. Pius selbst erzählt

diese Geschichte nicht, obwohl sie gut zu den zahlreichen Orakeln und Vorzeichen gepasst hätte, die ihm eine große Zukunft voraussagten. Für diese Verschwiegenheit gab es einen guten Grund: Bis über die Mitte seines Lebens hinaus stand er aus römischer Sicht einem Ketzer näher als einem Bischof.

[...]